



Predigt

Thema:	Ein gedeckter Tisch – im Angesicht der Feinde
Pfarrer/in:	Andrea Spingler
Predigtort:	Peterskirche
Datum:	11. August 2019
Bibeltext:	Psalm 23

Von Fest- und Versöhnungsmahlzeiten, von fröhlichen Gelagen und nahrhafter Gemeinschaft war in den letzten Wochen auf dieser Kanzel die Rede. Viele von Ihnen werden unsere Predigtreihe zu den Himmlischen Tafelfreuden, zu biblischen Texten übers Essen und Trinken mitverfolgt, den einen oder andern Gottesdienst der Reihe mitgefeiert haben. Sie haben es dabei bemerkt: Über weite Strecken hin ist das Essen und Trinken in der Bibel eine wundervolle Sache. Da finden Gott und Menschen am Tisch zu einander und zu sich selber. Da werden Friedensschlüsse besiegelt und Unbekannte einander zu Freunden. Da wird gefeiert und gestaunt über die Grosszügigkeit Gottes.

Auch in unserer Zeit vermögen weder spannungsreiche Diskussionen über das „rechte“, das besonders gesunde Essen noch das schlechte Gewissen angesichts der ungerechten Verteilung der Ressourcen auf der Welt etwas daran zu ändern, dass wir Essen und Trinken grundsätzlich als etwas Gutes empfinden: Wir verbinden damit Genuss und Wohlgefühl, tragen Erinnerungen an grosse Feste und an gelungene Gastfreundschaft in uns.

Auch in der Geschichte, die wir vorhin als Lesung gehört haben (Mk 14,17-26), wird am Tisch ein Fest gefeiert. Nicht irgendeines, sondern Pessach, eines der wichtigsten Feste des Judentums. Und wenn Jesus jetzt mit den Seinen am Tisch sitzt, mit ihnen isst und trinkt, dann liegen für einmal Fest und Verrat, Freund und Feind, Genuss und Leiden ganz nah beieinander. Die Feierfreude ist keine ungetrübte. Da ziehen am Horizont dunkelschwarze Wolken auf und das Blut wird den einander eng Vertrauten in den Adern gefroren sein, als Jesus sagt *Einer von euch wird mich ausliefern, einer, der mit mir isst.*

Mit dieser Geschichte stellen sich uns – mitten im Sommer – die grossen und nicht zu beantwortenden Fragen des Karfreitags: Wie wird das gewesen sein? Wie kann Jesus feiern und essen zusammen mit Judas, der ihn schon bald verrät? Zusammen mit Petrus, der ihn verleugnet? Zusammen mit ihnen allen, die die Flucht ergreifen

werden? Wie kann er essen und feiern mit ihnen – und wie kann er am Abendmahls-tisch immer wieder essen und feiern zusammen mit uns? Mit uns: kaum liebevoller, gewiss nicht vertrauensreicher und schwerlich verlässlicher als die Jünger damals.

Die grossen Karfreitags-Fragen müssen so stehen bleiben, wenn wir jetzt einen Schritt weiter – oder besser: einen zurück – gehen, zum 23. Psalm.

Über eine Zeile des in- und auswendig bekannten Psalmgebets bin ich schon so oft gestolpert und in Gedanken daran hängen geblieben, dass ich es mir nicht nehmen lassen wollte, diesen Sommer endlich einmal darüber zu predigen. Noch ganz ohne zu wissen, ob auf das Stolpern eine weiche Landung folgen wird. *Du deckst mir den Tisch im Angesicht meiner Feinde*, heisst es mitten im schönen Lied von Hirt und Herde.

Hören wir doch, trotz aller Vertrautheit, den ganzen Psalm, für einmal in der Übersetzung der basisbibel:

Der HERR ist mein Hirte.

Mir fehlt es an nichts.

Die Weiden sind saftig grün.

Hier lässt er mich ruhig lagern.

Er leitet mich zu kühlen Wasserstellen.

Dort erfrischt er meine Seele.

Er führt mich gerecht durchs Leben.

Dafür steht er mit seinem Namen ein.

Und muss ich durch ein finsternes Tal,

fürchte ich keine Gefahr.

Denn du bist an meiner Seite!

Dein Stock und dein Stab

schützen und trösten mich.

Du deckst für mich einen Tisch

vor den Augen meiner Feinde.

Du salbst mein Haar mit duftendem Öl

und füllst mir den Becher bis zum Rand.

Nichts als Liebe und Güte begleiten mich

alle Tage meines Lebens.

Mein Platz ist im Haus des HERRN.

Dorthin werde ich zurückkehren

mein ganzes Leben lang!

Wären da nicht ein, zwei kleine Wölklein am Himmel, wir wären versucht, uns vor dem inneren Auge eine reine Idylle zurecht zu legen: Ein gütiger Hirte mit seinen Schäflein. Nichts als Liebe und Güte, alle Tage des Lebens. Ein finsternes Tal, zwar – aber ich fürchte nichts, denn du bist an meiner Seite.

Das idyllische Hirtenbild ist, wie wir wissen, ein massiv neuzeitlich geschöntes. Vermutlich zusätzlich verfälscht durch die Ahnungslosigkeit von uns Flachland-Städtern. Sogar Schellenursli, der Kinderbuch-Prototyp des Ziegenhirten, kommt schliesslich inmitten von Gewitter-Unheil und schroffen Felsabgründen nicht ungeschoren davon, als er auf der Suche nach den verlorenen Tieren Kopf und Kragen riskiert und am Ende immerhin einen verletzten Knöchel davon trägt.

In biblischer Zeit und Landschaft trägt der Beruf definitiv nichts Idyllisches in sich: Da sind die Hirten nicht junge Knaben mit fröhlicher Zipfelmütze, sondern taffe Männer mit zerfurchtem Gesicht. Das Zusammenhalten der Herden ist härteste Arbeit. Der Stock zum Verscheuchen der wilden Tiere gehört ebenso zu ihrer Ausrüstung wie zähe Ausdauer, wenn auch auf dem xten Weideplatz kein Gräslein mehr wächst und die hungrigen Tiere kaum mehr voran zu bringen sind. Im Notfall, dass weiss jeder Hirte, im Notfall gilt es, für die Schafe das eigene Leben aufs Spiel zu setzen. Mensch und Tiere sind als eng verbundene Schicksalsgemeinschaft unterwegs.

In diesem Kontext steht nun mein Stolper-Vers schon nicht mehr gar so schräg in der Landschaft: *Du deckst für mich einen Tisch vor den Augen meiner Feinde*. Während der Hirt zum Wirt wird, bleibt das Umfeld garstig und unwirtlich. Sich zu Tische laden lassen, essen und trinken vor den Augen meiner Feinde? Geht das – und: will ich das? Und noch einmal: Ist es das, was auch Jesus erlebt? Wie wird es ihm ergangen sein, am Tisch mit seinen Verrätern und Verleugnern?

Mir scheint, liebe Gemeinde, wir leben in einer Zeit und in einem Umfeld, in der wir uns die Feinde abgewöhnt haben. Ich kenne nicht viele, die wüssten, wen sie als ihren Feind bezeichnen müssten. Nicht persönlich, und schon gar nicht als Gemeinschaft: Meine Generation und in vielen Fällen auch die Generation vor mir kennt den Krieg nur vom Hörensagen. Von fern geglaubten Orten oder aus vergangener Zeit. Wir sind als Gesellschaft selbstsicher geworden – wer sollte uns schon etwas anhaben können oder überhaupt anhaben wollen? Und auch als Einzelne, scheint mir, haben wir uns die Feinde abgewöhnt. Nicht, weil wir alle viel friedfertiger und versöhnter wären, als die Menschen vor einiger Zeit – vermutlich im Gegenteil. Nein, wir haben uns die Feinde abgewöhnt, weil wir in vielen Fällen Mittel und Möglichkeiten haben, sie uns vom Leibe zu halten. Bedrohliche Dinge und auch bedrohliche Menschen zu ignorieren und zu umgehen. Uns in der globalisierten Welt andere Gegenüber und andere Lebensräume zu suchen. Es ist das Privileg der gut Situierten, dass sie sich von Feinden freikaufen können: Einen neuen Job suchen, wenn die Chefin zur quälenden Belastung wird. Wegziehen, wenn das familiäre Umfeld allzusehr einengt. Feinde sind nicht etwas, was wir täglich erleben. Und vielleicht empfinden wir den *Tisch im Angesicht der Feinde* deshalb zunächst als störend: Das Essen, der gedeckte Tisch, der ist uns ausgesprochen selbstverständlich. Und an diesem selbstverständlich gewordenen Tisch, da wollen wir uns von etwaigen Feinden bestimmt nicht stören lassen.

Für den Psalmbeter scheint mir die Selbstverständlichkeit eine umgekehrte zu sein: Die Feinde erlebt er tagtäglich: Karge Bedingungen und wilde Tiere. Aber auch verfeindete Völker und bedrohliche Wegelagerer. Was ein Feind ist, ja, das braucht dem Psalmbeter niemand zu erklären. Das Essen hingegen, der reichlich gedeckte Tisch (oder vermutlich eher: die reichlich gefüllte am Boden ausgebreitete Decke) – das ist ihm keine Selbstverständlichkeit. Er wird die Vorstellung, trotz und gerade angesichts der Feinde und Bedrohungen in Ruhe genährt und gesättigt zu werden, in Sicherheit zu Gast sein zu dürfen, als staunenswertes Geschenk empfunden haben.

Es geht dem Psalmbeter also, meine ich, nicht darum, dass Gott ihm im Angesicht der Feinde einen Tisch bereitet, sondern vielmehr darum, Gott zu besingen, der ihm angesichts von Bedrohungen einen Tisch bereitet.

Wenn ich ihn so lese, wird mir der Vers vom Stolperstein allmählich zum gangbaren Stein-Weglein. Denn so fremd uns der Begriff der Feinde auch geworden sein mag: Ich glaube nicht, dass uns die Tatsache von Bedrohlichkeit und Feindseligkeit so fern ist, wie wir es manchmal gerne hätten. Worin sie bestehen, das wird nicht für alle von uns gleich sein. Der Einen sitzt die Ungewissheit im Nacken, ob sie sich nach der frisch absolvierten Ausbildung in der Arbeit zurecht finden, mit den gigantischen Anforderungen in der Welt der Erwachsenen wird umgehen können. Dem Andern nimmt eine enttäuschte Liebe, eine zur unerträglichen Belastung gewordene Beziehung, ein gescheitertes Miteinander jegliche Freude am Leben. Und einer Dritten schnürt die Angst vor Krankheit, vor Verlusten und dem Sterben die Kehle zu.

Manche Bedrohungen sind uns allen gemeinsam: Da sind grauenvolle Ungerechtigkeiten in der Welt, die uns ohnmächtig erstarren lassen. Herausforderungen, deren schiere Unüberblickbarkeit uns den Schlaf raubt. Und dann und wann werden wir alle uns selber zum Feind mit unserer Unfähigkeit, aus Fehlern zu lernen, unseren Nächsten und uns selber aufmerksam und liebevoll zu begegnen.

Wie sollen wir uns nun angesichts all dessen den Tisch vorstellen, der da vor uns bereitet wird? Erleben wir Ähnliches wie der Psalmbeter: Nahrung und Stärkung, auch und gerade inmitten von Bedrohlichkeiten?

In der Psychotherapie, habe ich mir sagen lassen, wird in der Behandlung traumatisierter Menschen das Werkzeug des Gegenbildes verwendet. Wenn jemand völlig blockiert ist und ein schlimmes Bild ihn nicht mehr loslässt, dann wird er eingeladen, sich ein Gegenbild auszumalen. Den inneren Blick auf eine andere Erinnerung, auf ein anderes Bild zu lenken: Eines, das mit ganz positiven Gefühlen verbunden ist, das Geborgenheit vermittelt. Ein Bild, das als sicherer Ort vor den bedrohlichen Erinnerungen schützt.

Zwischen den beiden Bildern lässt es sich dann pendeln. Das belastende Erlebnis soll nicht unterdrückt werden. Aber wer ein Gegenbild kennt, der hat die Wahl. Er wird nicht fixiert auf eine einzige, bedrohliche Erinnerung. Und wer wählen kann, der kann etwas tun. Er ist nicht ohnmächtig ausgeliefert. Nicht aussichtslos hilflos.

Nicht um der erlebten, feindseligen Wirklichkeit zu entfliehen, sondern gerade um mit ihr umgehen zu können, besingt der Psalmbeter deshalb den einladenden, den Tisch bereitenden Gott. „In dir ist Freude in allem Leide“, wird ein anderer Lieddichter viele Jahrhunderte später dichten.

Das ist das Gegenbild des Glaubens: Da ist ein andere Wirklichkeit, die neben und in allen Bedrohungen unserer Zeit gilt. Ich nehme wahr und ernst, dass ich manches in meinem Leben als gegen mich gerichtet empfinde: Menschen und Umstände, Verlust- und Frust-Erfahrungen, Hindernisse, eigene Unzulänglichkeiten, Krankheiten und globale Bedrohungen. Aber ich nehme auch wahr und ernst, dass der Gastgeber mir zuruft: Du bist eingeladen! Und wenn du kommst, dann erlebst du Wundervolles: Du wirst gefeiert, wirst schön gemacht. Er salbt dein Haupt mit Öl und schenkt dir voll ein. Du darfst zur Ruhe, zu Gott und zu dir selber kommen. Und wenn du so gestärkt und genährt deinen Blick wieder über den Tellerrand auf dem gedeckten Tisch hinaus erhebst, dann werden dich die mannigfachen Bedrohungen nicht mehr nur lähmen und in Ohnmacht erstarren lassen. Du wirst die eine oder andere davon als machbare Herausforderung und als deine Aufgabe empfinden.

Liebe Schwestern und Brüder,

Du deckst für mich einen Tisch vor den Augen meiner Feinde. Der Stolperstein-Vers ist mir unterdessen wertvoller geworden. Er bleibt ein rechter Brocken. Aber er hat einige seiner Kanten verloren, liegt ein wenig polierter und zurückhaltend strahlend vor mir. Er weckt in mir einen Wunsch für uns als Gemeinde, für uns als Kirche: Den Wunsch, dass wir mehr und fröhlichere Fest feiern. Dass wir uns einladen, uns stärken und nähren lassen. Den so reich und nahrhaft vor uns gedeckten Tisch wahr nehmen, daran Platz nehmen und kräftig feiern. Und dass wir dann, von diesem Tisch aus, Feindseligkeiten und Bedrohungen wieder neu in den Blick zu nehmen vermögen. Nicht als unausweichliches Schicksal, das uns erstarren lässt. Sondern als Aufgaben, die wir in Angriff nehmen mögen. Ich möchte gerne lernen, fröhlicher zu feiern um dann entschiedener anzupacken.

Sie sind ja doch da, die Feinde – die Bedrohlichkeiten in mir drin und um mich herum. Aber sie sind längst nicht alles. Noch näher vor mir steht der Tisch. Für mich gedeckt. Bauchfüllung und Seelennahrung. Stärkung für das, was es noch zu tun ist. Amen.